

Schule und Lehrer um die berufliche Schicksalsfrage

Autor(en): **Staub, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 11: **Katholisches Volk, Berufsfrage u. Schule**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tern, Lehrpersonen und staatlichen Behörden als die Pflicht von heute und morgen, als die grosse Schicksalsfrage unseres Volkes predigen.

Dazu müsste u. a. das Verständnis für das vergessene Werk der geistlichen Barmherzigkeit geweckt und opferfreudig erhalten werden. Mehr als Brot und Suppe und Schuhe nützt heute die Erziehung zur Selbsthilfe in der Form der Berufsberatung und Berufsvorbereitung. Sie ist die allerbeste Vorsorge, bewahrt vor Verbitterung, Unzufriedenheit, Armut, vielfach vor Schande und Verworfenheit.

Das Stipendienwesen, das Subventionswesen mahnen zu besonderer Aufmerksamkeit in unsern Reihen. Sie müssen

unsern Jugendlichen mehr als bisher dienstbar gemacht werden. Wir fordern nur unser Recht, nicht mehr und nicht weniger.

Die Berufslenkung hat sich mehr als je auf die von uns zu unserm Nachteile so lange vernachlässigten technischen und kaufmännischen Berufe zu erstrecken, hat das Studium fremder Sprachen zu fördern, dem Handwerkerstande andauernd geeignete Kräfte zuzuführen, nur ganz Begabten aber sogenannte gelehrte Berufe anzuraten. Wer je einem begabten jungen Menschen zum Glücke eines gelernten Berufes verhilft, hat ihm eine Gnade erwiesen. Bemühen wir uns alle um diese Gnade!

Prof. Dr. Alb. Mühlebach.

Schule und Lehrer um die berufliche Schicksalsfrage

1. «Grüss Gott, Herr Berufsberater! Mein Name ist Hochauf. Hier bringe ich Ihnen meinen Sohn Max. Haben Sie für ihn eine Stelle? Er möchte Baumeister, Techniker, Ingenieur oder sonst etwas Rechtes werden. Wissen Sie, einfach etwas nicht so unten durch.»

So melden sich Jahr für Jahr Hunderte und aber Hunderte von Eltern und Jugendlichen beim Berufsberater. Letztes Jahr waren es 33 432 Berufsanwärter bei ca. 60 000 Schulentlassenen. Alle wollten hoch hinaus, alle wollten ein erstes Plätzchen an der Sonne, alle wollten frei, wollten sicher und gut versorgt sein.

Warum sie zum Berufsberater kamen? Weil sie es eben fühlten, dass die Frage nach dem Plätzchen, die Frage nach der sicheren Existenz, kurz, die Frage nach dem Beruf, eine wichtige Lebensfrage, eine Schicksalsfrage ist. **B e r u f e i n e S c h i c k s a l s f r a g e !**

2. Man spürt es, dass des Berufes Schicksal ein hartes «Entweder-Oder» ist. Entweder stimmt es mit der Berufswahl, stimmt es mit der Berufsausbildung und stimmt es mit der Aufstiegsmöglichkeit. Dann freut man sich an seiner Betätigung, dann arbeitet man mit Lust und wächst noch in seinem Wirken. Man ist im Aufstieg. Zum Erfolg kommt neuer Erfolg, kommt bessere Arbeit, besserer Lohn. Man

kann seine Kräfte entfalten, man ist zufrieden, und Zufriedenheit ist Glück. Das ist das Entweder! Das heisst, das Berufsschicksal zum Guten entfalten.

Und nun das Oder! Ja, oder man hat den Beruf verfehlt, hat den falschen Meister getroffen, hat sein Können und seine Kräfte überschätzt. Nun fährt man in seiner beruflichen Betätigung auf falschem Geleise. Man hat nirgends Befriedigung, nirgends Erfolg. Immer hat man nur zu dienen, zu gehorchen und abhängig zu sein. Man wird zum Maschinenmenschen und verblödet bei der nichtssagenden, geisttötenden Beschäftigung. Zum Missmut kommt Misserfolg, zur Unlust Verlust. Der Abstieg ist da und zeugt Lebensverbitterung, in deren Gefolge nicht selten Schuldenmachen, Unredlichkeit, Trunksucht und allerhand Elend sich finden. Das ist das Oder, ist das Berufsschicksal zum Uebel ausgewachsen.

3. Und Entweder-Oder im Berufe bleiben nicht persönliche Angelegenheit. Sie greifen um sich und werden zum Schicksal auch für die ganze Umgebung. Denn, wo einer beruflich gut steht, wo Arbeit und Beruf befriedigen, da teilt er von seinem Glücke auch seiner Familie, seiner Frau, seinen Kindern mit. Eine Gemeinde aber, die sich aus solch glücklichen, ge-

sicherten Familien zusammensetzt, gilt ebenfalls als gesichert, und glücklich der Staat, der aus solchen Gemeinden sich bildet. Auch wird er seinerseits freier und leistungsfähiger im Wirtschaftskampf mit der Umwelt.

Und weil der Staat die Kraft spenden muss zum Wiederaufbau der kriegsgeschädigten Welt, so sind Arbeit und Beruf schliesslich auch Schicksalsfaktoren für das Entweder-Oder der Wirtschaft, für Aufstieg oder Tiefstand unserer Schweiz im Wettkampfe der Nachkriegszeit. Denn es wird stark darauf ankommen, wie wir uns künftig zu Arbeit und Beruf stellen. Es wird darauf ankommen, wie, wann, wie schnell, wie gut wir durch Arbeit und Beruf die Produktion zu heben, die Qualität zu verbessern und durch entsprechenden Export der Umwelt zu dienen vermögen. So ist denn Beruf eine Schicksalsfrage von eminenter Bedeutung, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, die Aufmerksamkeit des Lehrers und Erziehers, dem in seiner Schule ein bestes Mittel in die Hand gegeben ist, in dieser Schicksalsfrage mitzureden.

4. Es soll nun aber eine ganze Volksschicht geben, der das bessere Schicksal im Berufe nur in ganz ungenügender Masse zukommt. Der katholische Teil unseres Schweizervolkes ist es, der sich vielfach mit untergeordneten Stellen begnügt, der also vornehmlich zum Dienen ausersehen ist und nicht oder nur ungenügend beruflich zur Führung herangezogen wird. Nach dem Artikel vom kürzlich verstorbenen Professor Jakob Lorenz aus Fryburg in der «Schweizerischen Rundschau» (Jahrg. 1942/43, S. 267 und 315) über «Die wirtschaftliche Lage der Katholiken in der Schweiz» steht fest:

1. Dass wir Katholiken in der Schweiz wirtschaftlich bedeutend ärmer sind als beispielsweise der protestantische Volksteil;
2. Dass wir bezüglich beruflicher Ausbildung zurückstehen.

Er nennt die katholische Schweiz eine arme Schweiz. Was heisst aber arm sein in diesem Zusammenhange? Das bedeutet, mit geringem Verdienste zufrieden sein, bedeutet unter-

geordnete Arbeit besorgen, heisst sich bescheiden, heisst ungenügend für alte Tage gesichert sein, heisst die Mittel nicht besitzen, um die Kinder bilden und fördern zu können, heisst im unverdienten Hintertreffen stehen.

5. Diese Zustände sind bestimmt unhaltbar und verlangen Korrektur. Bei dieser Forderung geht es nicht um das Katholischsein, geht auch nicht darum, irgendeine andere Volksschicht zu überflügeln, mit ihr zu wetteifern oder sie zu konkurrenzieren. Es gilt viel mehr, der wahren Volksgemeinschaft zu dienen, gilt, dass das katholische Volk seinen Anteil Mitarbeit und Mitaufbau auch leisten darf und soll. Der katholische Volksteil macht 41 Prozent von der Gesamtbevölkerung aus. Kann ein so beträchtlicher Bestandteil des Schweizervolkes in seinem beruflichen Schicksal verbessert und auf eine höhere Stufe gebracht werden, dann verbessern wir, wie gezeigt wurde, auch 41 Prozent der Familien, und zwar meist der kinderreichen Familien. Wir verbessern damit gleichzeitig die Gemeinden und Kantone, in denen diese sonst benachteiligten Familien wohnen, verbessern und helfen so nicht nur der schweizerischen Wirtschaft auf dem Weltmarkte zu einer angemessenen Stellung, sondern sind eigentlich Mitbeteiligte am Aufbauwerk einer bessern wirtschaftlichen Zukunft.

6. Um das Berufsschicksal zu meistern, sind ungezählte Voraussetzungen zu erfüllen. Ich nenne nur einige:

a) Das Berufsschicksal entwickelt sich gut, wo die *Berufseignung* vorhanden ist. Ihre Notwendigkeit ist dargelegt im Satze: «Ein Blinder kann nicht Führer sein.» Gewiss, es fehlt ihm eben die Führereignung. So wird auch ein Farbenblinder kaum seinen Aufstieg machen an der Bahn, als Kaufmann in der Textilbranche und als Maler. In gleicher Weise setzt der eine Beruf den guten Rechner, der andere ein reiches Zeichentalent, plastisches und technisches Sehen oder eine gute sprachliche Mitteilungsgabe voraus. Ueberall ist die Eignung nötig, soll das Berufsschicksal zum Guten sich wenden, die körperliche und die geistige Eignung und vor allem jene dem Charakter nach. Nicht das Wissen entscheidet in erster Linie, sondern dass einer den-

ken kann, dass er selbständig, zuverlässig, ehrlich, treu, gewissenhaft, mutig und willig ist. So kann einer eben an das Berufsschicksal um so mehr und um so höhere Anforderungen stellen, je mehr Fähigkeiten und Befähigungen er besitzt, je mehr er also kann und ist.

b) Doch «Lust und Lieb' zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit ring.» Daher gehört zur Eigenschaft sofort auch die *Neigung*. Ein Beruf muss inneres Bedürfnis sein. Wer Zahntechniker wird, weil es der Vater so haben will, oder Mechaniker, weil hundert andere es auch werden, der entscheidet nicht nach innerem Befinden, der macht die berufliche Schicksalsfrage vom Zufalle abhängig. Es kann glücken, aber auch heillos schief gehen. Man muss schon selber wollen, aus Ueberzeugung wollen und mit Freude wollen, wenn es gut gehen soll.

c) Es darf aber auch nicht an der *rechten Berufsauffassung*, an der rechten Berufsethik fehlen. Wer glaubt, im Berufe mit möglichst wenig Arbeit durchzukommen, steigt kaum hoch. Nicht im Nichtstun wächst ja die junge Persönlichkeit. Müdewerden ist gesund und müde werden an einer beruflichen Aufgabe schafft Genugtuung, Freude, Mut und hilft eben zum Aufstieg. Da wird man widerstandsfähig, konkurrenz- und unternehmungsfähig. Viele sehen im Berufe nur den Gelderwerb. Sie wollen viel und rasch verdienen. Andere glauben, man lerne am besten gar keinen Beruf, denn heute seien alle Berufe schlecht. Daher arbeite man am besten das, was einem grad so in die Hände komme. Beide Auffassungen sind der Ausgangspunkt, um am sichersten im un- oder angelernten Berufe zu landen.

d) Wer endlich seine Berufswahl *ohne Rücksichten auf die wirtschaftlichen Belange trifft*, der wundere sich nicht, wenn er vielleicht über Nacht plötzlich auf die Seite der Unbefriedigten geworfen wird. Darum wird man sich in normalen Zeiten um Angebot und Nachfrage, um Ueberfüllung und Mangelberuf und um die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten kümmern müssen, soll das berufliche Schicksal nicht auf einem Nebengeleise landen.

e) Zu Erfolg und Aufstieg gehören ferner *gute Lehrmeister, reichliche Lehrstipendien, leistungsfähige Gewerbeschulen, Fachkurse und andere Bildungsgelegenheiten und evtl. Vorlehren* als direkte Berufswahlvorbereitung. Und ist die Lehre fertig, kommt die Frage nach dem guten Ausbildungsmeister, nach den Berufslagern, den Fachkursen und nach andern berufsbildenden Umständen.

f) Der Beruf ist wirklich eine Schicksalsfrage, zu deren Lösung ungezählte Sonderfragen zu beantworten sind. Wer will sich da zurechtfinden. Der junge Mensch ist mit seiner Unerfahrenheit, seinem noch wenig gereiften Urteil gar nicht in der Lage, selber zu entscheiden. Da gehört der *Berufsberater* her, ein verantwortungsbewusster Jugendführer, ein Mensch mit Lebensreife und Lebenserfahrung und einem ordentlichen volkswirtschaftlichen Weitblick, vor allem aber ein Psychologe, dem in der Beratung der Menschenforschung der Primat zufällt.

7. Welche von diesen Voraussetzungen zur Förderung des Berufsschicksals fehlen nun in den katholischen Landesgegenden? Diese Frage beantworten, heisst zugleich Mittel zur Abwendung von Schäden aufdecken.

a) Es ist eine weitverbreitete Auffassung, das Hauptübel seien die ungenügenden *Stipendien*. Diese Ansicht hat etwas für sich. Unsere schweiz. Stipendienfonds machen zwar eine enorm hohe Millionensumme aus. Leider sind jedoch viele Gelder zufolge ihrer Stiftungsbestimmung zum guten Teile eingefroren. Man bekommt sie nur unter ganz bestimmten, seltenen Voraussetzungen. Und was die ordentlichen Staatsbeiträge betrifft, so sind diese in den katholischen Kantonen leider mit Fr. 150.— bis 200.— pro Lehrverhältnis derart klein, dass viele Väter kinderreicher Familien damit das Budget einer Berufslehre nicht ins Gleichgewicht zu bringen vermögen und daher von einer Lehre ihrer Söhne absehen müssen. Das um so mehr, da oft diese Staatsbeiträge nur bedingt und zu einer Zeit fliessen, wo die grössten Verpflichtungen bereits überholt sind. Wo findet sich ein beherzter katholischer Ratsherr, der hier eine Lanze für bessere Stipendienverhältnisse bricht?

b) Ebenso wichtig als die Korrektur der Stipendienfrage scheint mir die Förderung und Vermehrung guter und *billiger Lehrmöglichkeiten*. Die Lehrverhältnisse mit Kost und Logis sind stark zurückgegangen. Das verteuert eine Lehre, kommt doch die Pension in einem Jünglingsheim pro Monat durchschnittlich auf Fr. 140.— bis 160.—. Auf eine Lehrzeit von 4 Jahren umgerechnet macht das die schöne Summe von zirka Fr. 6000.— aus. Das vermag der Vater einer kinderreichen Familie nicht. Könnten da nicht *Lehrlingshorte* Abhilfe schaffen, an die Bund, Kanton, Gemeinden, Stipendiaausgleichfonds und Stiftungen (Pro Juventute, Landeslotterie und Bundesfeierkomitee) Beiträge leisten?

Auch der Lehrlingslohn der jungen Burschen hätte, wenigstens teilweise, an die Verwaltungskosten zu gehen, während die Eltern dann mit einem Beiträge in der Höhe eines mittleren Lehrgeldes wegkommen sollten. Würde man ein solches Haus heimartig, mit Hausvater und Hausmutter als Leiter, betreiben und vielleicht den Küchen- und Zimmerdienst mit einer Haushaltungsschule, mit hauswirtschaftlichem Unterricht verbinden, sollte die Tagesverköstigung eines Lehrlings nicht höher zu stehen kommen, als jene eines Schweizersoldaten. Und der Hausvater, dem die Hausordnung, die Verwaltung und sittliche Betreuung der Insassen obliegt, dürfte bei freier Station mit dem Sold eines schweiz. Majors ebenfalls auskommen. Wäre das nicht schon wieder eine Aufgabe für einen unternehmungslustigen Kantons- oder Nationalrat?

c) Meiner Ansicht nach ist aber das Stipendienübel nicht das grösste der Uebel, das die katholischen Landesteile ins Hintertreffen setzt. Wo ein Wille ist, hat sich immer auch ein Weg gezeigt. Nun fehlt es aber bei unsern Leuten und in unseren Gegenden gar oft eben an diesem vielvermögenden *guten Willen zum Berufe*, es fehlt am Interesse, an der rechten Einstellung zu Arbeit und beruflicher Betätigung. Wir treffen da, besonders soweit es die landwirtschaftliche Bevölkerung angeht, vielfach eine starke berufliche Unbekümmertheit. Bei näherem Zusehen ist diese ganz verständlich und psychologisch begründet. Zwischen dem selbständigen Landwirte und dem unselbständig erwerbenden Arbeiter und Berufsmann ist eben ein wesentlicher Unterschied. Diese, der Metzgerknecht, der Schlosser, der Mechaniker, der Eisenbahner, der Weber, der Dreher, in irgendeinem Betriebe beschäftigt, haben ihre Existenz nicht von ihrem Vater ererbt. Sie mussten sie selber aufbauen. Bei ihnen gab es einen Berufsentscheid, gab es eine Berufslehre, gab es vielleicht ein Kämpfen um ihr Können und ihre Stellung. Wer so in hartem Ringen sich durchsetzen musste, beständig sich mit seinen Berufs- und Aufstiegsfragen zu befassen hatte und nun das Erreichte nicht einfach wieder seinen Nachkommen weitergeben kann, der denkt naturnotwendig auch für seine Kinder beruflich und existenzbedingt. Der *m u s s* Berufsinteressen haben. Ganz anders der Landwirt, der ohne Kampf und ohne Berufsüberlegung und Berufswahlsorgen auf des Vaters Erbgut sitzt. Der disponiert natürlich für seine Kinder aus einem

viel sicherem Gefühle heraus. Er ist sich gewöhnt, eine Sache dem Wetter, dem Zufall und dem Herrgott zu überlassen. Es ist immer noch recht gekommen und wird auch in der Existenzfrage seiner Kinder recht kommen. Sie haben ein Heim und können im schlimmsten Falle irgendwo knechten. Auch da denkt der Vater ganz natürlich für seine Kinder in seinem eigenen Rahmen und auf seine Art. Ist es zu verwundern, wenn von dieser Volksschicht aus für berufliche Aufklärung darum meist wenig Interesse vorhanden ist? So ist man dann auch nicht im Bild über die einfachsten, bezüglichlichen Begriffe, über Lehrzeit, Lehrlingslohn, Lehrgeld, Lehrvertrag etc. Man gibt sich nicht Rechenschaft über die Stellung des Um- und Angelernten im Erwerbsleben, weiss meist auch den Wert einer Berufslehre nicht zu schätzen, weiss nicht, dass sie eine vorzügliche Charakterschulung ist und dass der gelernte Beruf eine ausgezeichnete Kapitalanlage und Versicherung gegen Arbeitslosigkeit darstellt. Man weiss ferner auch nicht, dass auf seiner Grundlage Selbständigmachung und Aufstieg am besten möglich und dass in ihm, in der gelernten Arbeit geistiges Wachstum und Entfaltung der Kräfte gegeben sind.

d) Aber eben, weil das Verständnis für all das vielfach mangelt, setzt man sich auch zu wenig ein für eine entsprechende *Berufswahlvorbereitung* der Kinder. Schon während der Schulzeit werden sie oft daheim zu strenger Arbeit verwendet und bleiben dann in der Vervollkommnung ihres geistigen Rüstzeuges und in der sonstigen Schulung zurück. Gleichzeitig begnügen sich die gleichen Leute mit der kürzesten Schulzeit, mit 7, höchstens 8 Jahren Primarschulen. Eine Sekundarschule besucht man nicht. Und doch ist für den Lehreintritt vieler Berufe der Nachweis, eine Sekundarschule besucht zu haben, unerlässlich. Nun besitzen aber gerade die katholischen Landesgegenden, besonders das Bergland, verhältnismässig wenig Sekundarschulen. Und wie steht es sonst mit dieser obersten Stufe der Volksschule? An einigen Orten rutscht das Jungvolk, wenn es einigermaßen bildungsfähig ist, fast automatisch (teilweise schon von der 4. Klasse an) in die Sekundarschule über. Anderwärts setzt man für die Minderbegabten eine Probezeit an. Vielfach wird die Aufnahme in die Sekundarschule auch von einer Aufnahmeprüfung abhängig gemacht. Wo diese der kindlichen Entwicklungsstufe, seinem noch unentwickelten Denk-

vermögen Rechnung trägt, da geht die Sache im Einklang mit dem beruflichen Schicksal der Jugend. Wo man aber in der Sucht nach gesteigerten Schulerfolgen, die Aufnahme in die Sekundarschule von übersetzten Aufnahmeprüfungsaufgaben abhängig macht, die nur den Frühentwickelten und Reichbegabten voran helfen, da ist dem beruflichen Schicksal wenig gedient. So mancher Mittelbegabte bleibt da auf der Strecke, büsst an Lebensmut und Angriffslust ein und wird, weil ihm der Name Sekundarschüler fehlt, von Berufen ausgeschlossen, für die er zwar sehr gute Anlagen gehabt hätte. Wir besitzen in der katholischen Schweiz derart viele und gute Kollegien für die Reichbegabten, dass es wahrlich nicht am Platze ist, dass unsere Sekundarschulen auf diese Weise bremsend ins berufliche Schicksal vieler Mittelbegabter eingreifen. Gerade wir können und sollen vielmehr die Sekundarschultore weit öffnen, selbst auf die Gefahr hin, dass da und dort eine Lehrkraft mehr nötig sein wird. Wir tun es für unsere, die katholische Jugend. Ihr voran zu helfen, soll uns mehr sein als das Renommieren mit besonderen Schulleistungen. Schliesslich sind unsere Schulen für das Volk da und nicht umgekehrt.

e) Von der Schulbank kommt der junge Mensch zum *Berufsberater*. Der Vorwurf nun, es fehle den katholischen Gegenden an Berufsberatern, stimmt glücklicherweise nicht ganz. Grösstenteils besteht hier ein recht gut ausgebautes Berufsberatungsnetz, und die Berater, meistens Lehrer, dürfen sich punkto Pflichtauffassung und Verantwortungsbewusstsein, aber auch mit Bezug auf Bildung und Können mit jenen anderer Orte messen. Zugegeben, dass es noch Orte gibt, wo Stellenvermittler als Berater wirken. Bei den Lehrerberufsberatern aber wird auf Grund eines guten psychologischen Einfühlungsvermögens der Aufgabe gedient. Die meisten sind im Nebenamte tätig. Dabei zeigt sich der Zeitmangel als grösster Fehler, was besonders auf Konto Stellenvermittlung geht, die in diesem Falle den Eltern überlassen werden muss. Es bestünde allerdings die Möglichkeit, dass diese Lehrer-Berater durch ihre Oberbehörden anderweitig etwas entlastet würden, damit sie ihre Kraft gerade auf diesem wichtigen Gebiete einsetzen könnten. Es wäre das bestimmt auch im Interesse der Schule selber, ist doch die Tätigkeit in der Beratung die beste psychologische Weiterbildung des Lehrers, während andererseits in der Beratung die Schularbeit weitergedeiht.

8. Damit wäre ich im Schulzimmer und beim Lehrer angelangt. Die Schule ist tatsächlich neben dem Elternhaus die Organisation, die das Kind formt, es bildet und für das kommende Leben rüstet. Nun ist aber das Leben zu einem grossen Teil Arbeit und Beruf. So erfüllt die Schule ihren Zweck wohl dadurch am allerbesten, dass sie das Kind eben arbeitsgewohnt, berufstüchtig und aufstiegsfähig macht. Damit helfen wir zugleich, das in Frage stehende berufliche Schicksal des katholischen Volksteils der Schweiz zu verbessern. Gewiss, wir Schulmeister werden kaum eine Stipendienreform durch unsere Schulzimmer in die Wege leiten. Dafür aber haben wir es in der Hand, durch unsere Schulwirksamkeit einer besseren Auffassung über Arbeit und Beruf in unsern Kreisen zum Durchbruch zu verhelfen.

Fangen wir beim Kinde an. Ihm können wir allem voraus durch unser Beispiel zeigen, dass Arbeit Lebenserfüllung, christliche Pflicht, Sühne und Gebet zugleich ist. Daneben geben uns die Schulbücher Gelegenheit, in einer Reihe wertvoller Lebensbeschreibungen den Segen einer rechten Berufsauffassung darzutun, während anderer berufsethischer Lesestoff Anknüpfungspunkte bietet, um über angelernte, ungelernete und gelernte Arbeit, über die wesentlichen Punkte der Berufswahl und der Berufsbildung zu sprechen. Was aber die Schulbücher berichten und die Kinder im Unterrichte lernen, das dringt schliesslich auch ins Elternhaus durch, und wenn dann der Lehrer am Elternabend noch seine Stimme erhebt für die Verbesserung des beruflichen Schicksals der katholischen Schweiz, dann ist sicher schon etwas erreicht. Vielleicht wird der Schulmeister in dieser seiner Aufklärungsbestrebung noch unterstützt vom Religionslehrer. Ihm ist es vorbehalten, den Segen der Pflichterfüllung, aber auch das Sündhafte der unnützen Zeitvergeudung und des Faulenzens vom religiösen Standpunkt aus vor dem Kinde zu schildern. Und lehrt uns nicht der göttliche Lehrmeister selbst beten: «Gib uns heute unser tägliches Brot!». Ist das nicht direkte Aufforderung von

höchster Stelle unsere Brotsorgen, unsere Existenzfragen, die katholische Arbeits- und Berufsauffassung mehr zum Gegenstand von Predigten zu machen? Das Fest des Zimmermanns Josef, das Arbeitsleben im Hause der Hl. Familie, die verschiedenen Heiligen- und Marienfeste böten prächtige Anknüpfungspunkte. Solche Anlässe müssten das katholische Volk bestimmt aus der erwähnten beruflichen Sorglosigkeit aufrütteln. Sie würden auch die beste Einstimmung sein zu eigentlichen Berufswahlgedanken mit Eltern und jener Jugend, die vor der Berufswahl steht. Und wie wäre es, wenn einmal an einem Frühlingssonntage, so um die Examenzeit, ein ganzer Sonntagsgottesdienst in den Dienst der Berufswahl gestellt würde. Nach einer entsprechenden Predigt wäre die ganze Gemeinde aufzufordern: Nun heute beten wir einmal zum göttlichen Meister um Hilfe für alle, die vor der Berufswahl stehen. Wir opfern mit dem Priester all unsere Arbeit in diesem Sinne. Wir bitten in der Wandlung um Klarheit des Geistes für unsere Jungen usw. Müsste da nicht das Bewusstsein erwachen: Wenn man so viel Aufsehen macht, dann ist der Beruf wirklich eine Schicksalsfrage, der wir künftig unsere ganze Aufmerksamkeit schenken. Im Unterricht hätte es der Lehrer in der Hand, das Schulgebet als 9tägige Berufswahlgedacht durchzuführen.

Gebet und Andacht und die rechte Berufsauffassung tun es aber nicht, man muss auch Hand anlegen, muss Mut haben, etwas anzupacken. Und um diesen Mut zu pflanzen, muss sich die Schule hüten, immer über die schlechten wirtschaftlichen Zeiten, über die Aussichtslosigkeit auf dem Arbeits- und Stellenmarkt etc. zu jammern. Dadurch würde unwillkürlich der Eindruck wachgerufen, dass unter solchen Umständen eine 3- oder 4jährige Ausbildung und Berufslehre sich gar nicht lohne. Berufliche Begeisterung und Lebensmut gedeihen nur in einer Atmosphäre, die den Glauben an die Zukunft und an jeden einzelnen hochhält. Darum darf der Lehrer auch nicht

immer nur tadeln, sondern soll auch das Gute anerkennen und loben. Das schafft den aufbauenden Geist.

Und aufbauend auf diesen Voraussetzungen haben wir es weiter direkt in der Hand berufswahlvorbereitend zu dienen. Wir haben es als Lehrer in der Hand, die Berufsnéigung frühzeitig abzuklären. Das Lesen, die Geographie, die Geschichte geben uns reichlich Gelegenheit, über die verschiedenen Berufe zu reden. Im Aufsatz lassen wir das Kind sich äussern über seine Wahrnehmungen beim Werkstattbesuch, über seine Beobachtungen auf dem Bauplatz nebenan, über die Tätigkeiten des Coiffeurs, des Milchmanns, des Briefträgers etc. Bei all dem und im Handfertigkeitsunterrichte, im Zeichnen, auf Schulreisen und im sonstigen ungezwungenen Gespräch lässt sich die Interessenrichtung des Kindes erforschen und erkennen und beim Zughafte gar etwas beeindrucken. Etwelchen Weg weisen oft auch die Schulnoten. Der Informationsbogen des Berufsberaters gibt dann Gelegenheit, alle diese Wahrnehmungen an die rechte Adresse weiterzuleiten.

Besonders berufslenkend und schicksalsbestimmend dürfte aber der Einfluss der Schule auf die Eignung sein. Da ist sie ja eigentliche Wegbereiterin zum Berufe. Schon das blosse Zusammenleben im Schulverband bildet das soziale Gefühl, gewöhnt zu Verträglichkeit, Anpassungsfähigkeit, Ein- und Unterordnen, zur Rücksichtnahme auf andere. Das sind alles Eigenschaften, die eigentlich für den Aufbau des Berufsschicksals bestimmend sind. Daneben bietet jedes Schulfach nicht nur Gelegenheit zu berufskundlicher und berufsethischer Aufklärung, zur Bereicherung des Wissens, zum Ueben der Grundfertigkeiten im Rechnen, Lesen, Schreiben, in der Ausdrucksfähigkeit etc., sondern gibt auch Mittel in die Hand, vor allem das Denken und den Charakter zu formen. Wieder Faktoren, die zum Aufbau des beruflichen Schicksals unerlässlich sind. Schon der Anschauungsunterricht der Unterstufe fördert das Sehen, das Hören, das Beobachten,

das Wahrnehmen. Das Lesen, als erweiterte Stufe dieses Begriffsunterrichtes, dient vor allem der geistigen Anschauung, der Vorstellung und Ueberlegung. Geschichte und Geographie weiten den wirtschaftlichen Blick und stärken im Memorieren des Stoffes das Gedächtnis. Das Turnen macht gewandt, mutig, gefasst und entschlossen. Schreiben und Zeichnen entwickeln bereits genannte Fähigkeiten, dazu die zeichnerische Ausdrucksweise als Grundlage des spätern Skizzierens, ferner den Schönheitssinn und das Bedürfnis nach Sauberkeit und Genauigkeit. Freilich alles das nur immer dann, wenn eben gewissenhafte Schulführung nichts durchlässt, wenn eben jede Unsauberkeit, jede Unkorrektheit mit Güte, aber auch mit konsequenter Beständigkeit abgelehnt werden. Wer radieren und überschreiben in den Aufgaben der Schüler duldet, wundere sich nicht über das oberflächliche, unachtsame Arbeiten der spätern Lehrlinge, wundere sich nicht, wenn's bei diesen auch in der Werkstatt und in den Herzen nicht immer ganz sauber ist, wundere sich auch nicht, wenn schliesslich einmal ein Meister so einen Lehrling davon jagt, wenn es also zum Bruch kommt. Die Gewöhnung ist eben Grundlage der Erziehung, auch der Erziehung zum Berufe. Darum liegt eben in der Gewöhnung die allerbeste Berufswahlvorbereitung. Wo Ausreden im Schulzimmer Gültigkeit haben, da entwickelt sich Unredlichkeit und Lügnerhaftigkeit, und mit Lehrlingen, denen man im Schulzimmer das Schwatzen und Abwesensein nicht abstellte, hat auch ein Meister einst Schwierigkeiten wegen Unkonzentriertheit und Undiszipliniertheit. Was aber erreichen wir andererseits beim Kinde mit dem Führen von Leistungstabellen, mit den Opferwochen im Gesinnungsunterrichte? Sie begründen im jungen Menschen das Bedürfnis nach Selbstkontrolle und Selbstregierung.

So könnten noch ungezählte Möglichkeiten genannt werden, wie der Lehrer in der Schule zur Berufseignung seinen Beitrag leisten kann. Das Angeführte soll genügen. Wenn wir so, unter Einbezug unserer katholischen Erziehungsmittel Gebet und Gnade, unsere Erzie-

hungspflicht als Lehrer erfüllen, wenn wir dazu den Kontakt halten mit Elternhaus und Berufsmann, und wenn wir weiter zusammenspannen mit dem Berufsberater, ihn an Konferenzen und in Schulvorträgen zu Worte kommen lassen, sollte es möglich sein, das Berufsschicksal des katholischen Volkes zum Guten zu beeinflussen. Unsere Erfolge würden freilich um so grösser sein, wenn — ja wenn nicht auch Feinde Unkraut unter den Weizen streuen würden.

Da ist 1. immer wieder unser zu überfüllter Lehrplan. Kämpfen wir doch mit allen Mitteln dagegen, lassen wir uns doch nicht immer wieder für neue Forderungen an den Wagen spannen! Seit Jahrzehnten redet man vom Abbau, und immer bauen wir neu auf.

Dann kommt Feind Nr. 2, die ständige Ablenkung der Schüler von ihrer Aufgabe. Für alles muss die Jugend erhalten, muss die Schule Interesse wecken, muss propagieren. Ein Zirkular folgt dem andern, behördliche und andere. Heute gilt es der Altstoffsammlung, morgen der Pro Juventute, dann der Schweizer spende, dem Jugendschriftenwerk, einer Aufführung einer Wanderbühne, der Tanzapfenaktion, der Schweizerwoche, dem Schulfunk, dann folgt eine Aufführung vom Schul- und Volkskino, und endlich kommt die Polizei mit dem praktischen Verkehrsunterrichte. Daneben locken Jugendskilager, Jugendturntage etc. Und bei all dem sollte auch noch Schule gehalten werden, sollte dem Schulprogramm, dem überfüllten Lehrplan Genüge geleistet werden, sollte das Kind weiter für Aufnahmeprüfungen dressiert und trainiert werden, die off seiner psychologischen Entwicklung, seinen Anlagen und Neigungen so wenig Rechnung tragen. Ist unter diesem zerstreuen Vielerlei, unter der damit verbundenen Hast, Unruhe und Tempo-steigerung, noch stille Besinnung auf Beruf und Zukunft möglich?

Als 3. Feind stellt sich die überfüllte Schulklasse vor. Immer noch 40, 50 und mehr Kinder pro Lehrkraft sind heute, bei den erwähnten Umständen einfach zu viel.

Der 4. Feind ist eine gewisse Sparsamkeit und Zugeknöpfftheit in vielen katholischen Gegenden der Schule gegenüber. Es soll alles nichts kosten. Darum begnügt man sich mit 7 Klassen und überlässt das Kind nach dem Schulaustritt, es ist dann eben erst 14 Jahre alt, ein Jahr seinem Schicksal, bis es laut Gesetz für den Lehreintritt reif ist. Man riskiert es auch, besonders in Berggegenden, aus Sparsamkeitsrücksichten die Buben auch noch in den oberen Klassen einer Lehrerin, einer Lehrschwester zu überlassen, obwohl es sich manchmal um Gemeinden handelt, die finanziell stark genug wären, einen Lehrer zu halten.

Bei aller Anerkennung der pädagogischen und methodischen Wirksamkeit unserer Ordenslehrschwestern muss halt doch gesagt werden, dass das berufliche Schicksal sehr davon abhängt, ob eine Bube durch eine Frauenerziehung gegangen ist oder die Schule eines Lehrers genoss, eines Mannes, der mit beiden Beinen selber im Leben und Lebenskampfe steht, der vielleicht zugleich als Gewerbelehrer oder Berufsberater mit den Berufsanforderungen vertraut ist und der endlich selber mit seinen eigenen Kindern um eine Existenz zu ringen hat. So einer schöpft aus Erfahrungen, schöpft aus seinem Innern heraus, und das färbt unbedingt auf seine anvertraute Jugend ab, gerade so gut auch die mehr gemütbetonte Frauenerziehung, die nicht auf Kampf eingestellt ist, abfärbt, so dass oft solche Buben dann mit einem unglaublichen Minderwertigkeitsgefühl, mit furchtbar wenig Selbstvertrauen und Selbstsicherheit ins Leben treten. Als weitere Feinde gelten ferner der Mangel an Schwachbegabten-Klassen, die kurze Schulzeit an vielen Orten, der weite Schulweg in den Berggegenden, oft schlechtes Verständnis bei den Schulbehörden, die sich statt als Helfer des Lehrers als Vertreter der Eltern aufspielen, mangelnde Schularztorganisation, oft ungenügende Anschauungsmittel und schlechte Schullokaltäten.

Und was sind unsere allgemeinen Fortbildungsschulen? Repetieranstalten. Könnten sie nicht in den Dienst der beruflichen Förderung

gestellt werden? Mit den Fächern Buchhaltung und Technisch-Zeichnen, mit berufsethischer Aufklärung, Werkstattbesuch und mit Einschaltung von Industriefilmen könnten viele so weit gefördert werden, dass sie dem Unterrichte der gewerblichen Schule zu folgen vermöchten, wenn sie sich für einen Beruf entscheiden würden.

Dann aber ist noch ein ganz starker Feind zu verzeichnen. Es ist der Geist der Verweichlichung, der umgeht und sich in Presse und Schlagwort Geltung verschafft. Das Kind soll eine unbeschwerte Jugend haben, soll ja ohne Strafe, ohne Widerspruch, ohne Hausaufgaben, ohne Anstrengung durchkommen. Alles Ueble soll ihm erspart sein, spielend soll ihm alles geboten werden. Solche und ähnliche Theorien, die immer gerne gehört werden und den pflichtbewussten Lehrer in Misskredit bringen, müssen wir ablehnen. Sie sind 1. nicht natürlich und 2. nicht lebensverbunden.

Nicht natürlich: Wie der Baum in seinen Auswüchsen, so ist auch das Kind in seinen Unarten zu beschneiden. Dabei ist nun einmal die Strafe als Erziehungsmittel in der Heiligen Schrift eigentlich gefordert. Andererseits will die Natur der Buben Betrieb, Arbeit, Beschäftigung. Stilles Dasitzen passt ihr nicht. Weil das Leben, für das wir erziehen, nicht Bequemlichkeit ist, sondern Arbeit, Anstrengung, Beruf, Mühe, Sorge und Kampf, so ist nicht jene Erziehung lebensverbunden, die verweichlicht, sondern jene, die auf den Lebenskampf vorbereitet, die als Arbeitserziehung den Arbeitsdrang anspornt, den Arbeitswillen weckt und zur Arbeit gewöhnt.

Diese Auffassung deckt sich mit jener unseres höchsten Lehrers und Meisters, unseres besten Berufsberaters, der da sagte: «Folget mir nach, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!» Christi Weg war nicht Genuss, nicht Nichtstun und Bequemlichkeit. Er war Arbeit, Mühe, Sorge und Leid. Wenn wir diesen Weg gehen in unserer Erziehung, dann muss uns um das berufliche Schicksal unseres katholischen Volkes nicht angst sein.

Erstfeld

Josef Staub.